



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Braun, Karl: Zur Erinnerung an König Ludwig den Ersten von Bayern.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Der Prozeß endigte damit, daß sieben der Angeschuldigten, darunter Varlin, Malon, Pindy und Combault, als Mitglieder einer geheimen Gesellschaft zu einem Jahr Gefängniß und 100 Francs Geldbuße, 27 als Theilnehmer an einem von der Behörde nicht erlaubten Verein zu zwei Monat Einsperrung und 25 Francs Geldbuße verurtheilt und die übrigen, unter denen sich Assi befand, wegen Mangel an zureichendem Beweis, daß sie zur Internationale gehört, freigesprochen wurden. Das Urtheil konnte indeß nicht vollstreckt werden, da die Betroffenen appellirten und bald nachher der Krieg mit Deutschland ausbrach.

## Zur Erinnerung an König Ludwig den Ersten von Bayern.

Große Leute — kleine Schwächen. Harmlose Geschichten von dem Verfasser der „Silhouetten und Reliquien.“ Berlin, A. Duncker, 1872.

Der Verfasser dieses Buches — das ist ein öffentliches Geheimniß und man darf es daher auch wohl verrathen — ist der Ungar Kertbeny, der sich in der deutschen Literatur sowohl durch eigene Leistungen, als auch durch gute Uebersetzungen aus dem Ungarischen (Petöfi) und aus dem Französischen (Alfred de Musset) das Ehrenbürgerrecht erworben hat. Warum er sich auf dem Titel dieses neuen Werkes nicht genannt, ist schwer zu errathen; denn es ist ein recht liebenswürdiges Buch. In bunter Reihenfolge führt es uns Fürsten und Staatsmänner, Componisten und Dichter, Sänger und Schauspieler, Maler und Schriftsteller, Damen und Herren vor, um uns von Jedem eine anschauliche Charakterschilderung und einige drastische Anekdoten aus der „vie intime“ zu geben. Die Geschilderten gehören allen möglichen Nationen an. Es sind Ungarn und Oestreicher, Deutsche und Italiener, Engländer und Franzosen. Die meisten kennt der Verfasser persönlich; bei andern schöpft er aus zuverlässigen Quellen. Er hat in seinen jungen Jahren, gleich manchen Andern, mit Passion Jagd gemacht auf die Bekanntschaft mit „Berühmtheiten“; und in seinen reiferen Jahren hat er diese Bekanntschaften auch ohne Jagd gemacht. Er giebt uns hier eine Mappe aus seiner reichen Sammlung und verspricht, unter Umständen weitere folgen zu lassen. Er hat zugleich das Talent, gut zu erzählen, und ich glaube, Niemand wird diese liebenswürdigen Plaudereien eines Vielerfahrenen und Vielgereisten ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Ich will dem Leser eine kleine Probe aus Kertbeny's Buch geben, indem Grenzboten II. 1872.

ich einige der Anekdoten, welche er über König Ludwig den Ersten von Bayern während seines Aufenthaltes in München gesammelt hat, ergänze und zu einem Charakterbild zusammenzustellen versuche.

König Ludwig war, das muß Feind wie Freund zugestehen, ein bedeutender Mann und huldigte von Haus einer hochstehenden idealen Weltanschauung. Seine Verdienste um die deutsche Kunst werden stets anerkannt werden und seinen Namen auf die Nachwelt bringen. Auch war er ursprünglich freisinnig und deutsch gesinnt. — Aber er hatte eine, aus der Eigenthümlichkeit seines Charakters und seiner Erziehung entsprungene mystisch-phantastisch-byzantinische Auffassung des Königthums, das er fast der Gottheit gleichstellte. Er sprang einst drohend und mit dem lauten Rufe „der König!“ auf einen Recruten zu, der Schildwache stand und ihn nicht gleich bemerkt hatte. Die Majestätsbeleidiger zwang er, in bewußter Nachahmung der römischen Cäsaren, vor seinem Bilde feierliche Abbitte zu thun. Er hielt sich, den König, für die einzige bewegende Kraft im Staate und haßte daher jede andere spontane Bewegung, — ja zuletzt jede selbständige Meinung. Widerspruch konnte er nicht vertragen und nirgends wurden politische Prozesse so streng geführt und so grausam vollzogen, wie in Bayern. Er schonte dabei auch nicht solche Personen, die er noch vor Kurzem Freunde nannte. Vermöge dieses krankhaften Kleinsultanismus hat er sich sein sonst so reiches Leben verbittert. Wenn die Andern die „deutsche“ Freiheit nicht gerade so auffaßten, wie er; — wenn sie über Prosodie und Metrik nicht gleich laie Ansichten hatten; — wenn sie nicht „Bayern“ schrieben, sondern Baiern, so ärgerte er sich über das Alles so gründlich und nachhaltig, daß er sich endlich den Alerikalen in die Arme warf, welche es mit Prosodie, Metrik, Orthographie und vielen andern Dingen gar nicht so genau nahmen.

So verfiel der „freisinnige“ König dem Ministerium Abel. Dann ging es von Abel weiter abwärts, vom Ultramontanismus zum Colamontanismus, und von diesem zur Abdankung, der ein nur mit innerlich gährendem Unmuth ertragener Privatstand von zwanzig Jahren gefolgt ist.

Ludwig haßte keineswegs nach Popularität, war aber von Natur aus volksgemein, das heißt er sprach Jedermann ohne vorhergegangenen Gruß direct und möglichst im Dialekt an, aber selten theilnahmsvoll oder wohlwollend, sondern meist kurz und sarkastisch, mehr seine eigenen Gedanken, die ihm eben durchs Hirn gingen, an den Mann bringend, als sich um den Angesprochenen kümmernd, und dann ohne die Antwort abzuwarten, sich weiter trollend. Wenn er zudem im Hofgarten drohend den Gassenjungen nachlief, welche die Kastanien von den Bäumen schlugen; im Hofbrauhause erschien und selber sein „Krügl“ ausschwenkte, und über die Köpfe der Uebrigen hinweg es der Kellnerin ungeduldig hinhielt; wenn er gern im Gebirge sich allein

herumtrieb und vor kleinen Abenteuern nicht zurückschreckte, die ihn manchmal in Gefahr brachten; wenn er in der Stadt, in jeder Straße jeglich Bürgermädchen wohlgefällig ansprach — so trug all das zusammen keineswegs stark dazu bei, den König beliebt zu machen. Es schien vielmehr, als ob man dergleichen niemals für rechten und gutgemeinten Ernst gelten lassen wolle, sondern eigentlich nur an seinen Sarkasmus glaube. Solcher, oft wahrhaft witziger, oft sehr boshafter und nur selten harmloser Sarkasmen entfinnt man sich in München zu Tausenden und erzählt sie lachend den Fremden.

Noch unter Max Josef waren zwei Naturforscher auf königliche Kosten nach Brasilien geschickt worden, sollen aber mit reicherer Ausbeute für sich selbst, als für den Staat, heimgekehrt sein, und zählten also zu den Parasiten des früheren Hofes. Wir wollen sie „Munz“ und „Stunz“ nennen. Als König Ludwig den Thron bestiegen, konnte er diese Frage freilich nicht mehr gerichtlich untersuchen lassen, aber er bereitete sich eine Privattrache vor, die er Jahre lang mit ebensoviel Witz als Behagen durchführte. So oft er nämlich Munz begegnete, streckte er ihm beide Hände entgegen und begrüßte ihn: „Lieber Stunz, wie geht's?“ Wenn der verwechselt Angeredete dann sagte: „Eure Majestät, ich bin Munz“, so erwiderte der König, seine Taubheit vorzüglichend: „Ja wohl, ich weiß, Sie sind Stunz, Sie sind ein Ehrenmann, lieber Professor; aber der verwünschte Munz, der hat den Staat befohlen, schade daß ich ihn nicht fassen kann! Adieu, lieber braver Stunz!“ Und genau dieselbe Scene der Verwechslung spielte er mit Stunz, wenn er diesem begegnete, nannte ihn seinen guten ehrlichen Munz, schimpfte um so heillosler über Stunz, dem er eben das Alles — mit der Miene höchster Naivetät — direct in's Gesicht sagte.

Oft waren seine Witze gerechte Geißelungen, sogar mit sittlichem Ernst und wie aus demokratischer Gesinnung. Beim Prinzen Adalbert spielten die Hofdamen öfters Privattheater, der Prinz zog aber manchmal auch eine Hofschauspielerin in's Spiel, um der Darstellung mehr Sicherheit zu verleihen. So war auch einmal eine der allerbeliebtesten und bestberufenen Künstlerinnen zu solcher Anshülfe gebeten worden und hatte freundlichst zugesagt. Als sie jedoch im Damenzirkel erschien und die Prinzeß sie vorstellte, legte eine der Damen sofort ihre Rolle nieder, denn sie spiele mit keinem „Theatervolk.“ Alles war empört, doch ließ sich nicht gut sofort etwas erwidern. Aber der Prinz Adalbert erzählte diesen Affront seinem Vater. Einige Tage darnach sah dieser jene Gräfin auf der Straße gehen. Er lief ihr nach, sie laut beim Namen rufend, und holte sie auch richtig ein, indem er sie laut und lachend ansprach, während all die Fußgänger stehen blieben und zuhörten: „Habe gehört, liebe Gräfin! Sehr recht gethan! Nicht mit Hofschauspielerinnen agiren wollen! Man muß auf seine Geburt halten! Ihr Großvater selig

war Kutscher bei Napoleon, Sie sind aber Gräfin! Das ja nie vergessen! Kutscherenkeln darf sich nie encanailliren mit Hoffchauspielerin! Adieu, liebe Gräfin!"

In München lebte damals ein Pferdehändler und Vermiether Namens Kränkel, berühmt durch Witz und noch mehr durch Grobheit. Man erzählte tausend Anekdoten von diesem Kränkel. Hier nur eine:

Im Theater stellte sich einst ein breiter Herr vor ihn, so daß er nichts sehen konnte. Kränkel suchte ihm dies bemerklich zu machen. Da drehte sich der Mann mit bureaukratischem Uebermuth um: „Wissen Sie auch wer ich bin?“ — „Nao“, sagt Kränkel. — „Ich bin der Geheime Ministerial-Referendar Fuchs.“ — „So“, meint Kränkel, „daß Sie a Vieh (Vieh) waren, dos hot i b'reits gemerkt, aber den Fuchs, schauen's, den hätt' i hinter Ihnen nit g'sucht.“ — „Herr Sie sind ein Grobian.“ — „Und Sie,“ sagt Kränkel ruhig, „wenn Sie so lang wären, wie Sie dumm sind, so müßten Sie sich bücken, wenn Sie dem Mond an Schmaß (Kuß) geb'n wollten.“

Der Ruf Kränkels, der beiläufig bemerkt eine rothe Nase hatte, war auch bis zu Ludwig dem Ersten gedrungen. Der König konnte dem Gelüste, sich an Kränkel zu reiben, nicht widerstehn. Als er ihm das nächste Mal auf der Straße begegnete, rief er ihm zu: „Sie, Kränkel, Nase zum Kupferschmied tragen, — sehr gewinnreich. — Nase ist das gediegene Kupfer!“ — „Ja, schaun's, Majestät,“ erwidert der witzige Kofkamm, „is bereits g'schehn. Aber wissen's wos der Kupferschmied g'sogt hat? Kränkl — hot er g'sogt, — wer dos glaubt, daß dos Kupfer is — hat er g'sogt — dos muß a rechter Esel sein, — Majestät, hot er g'sogt, nämlich der Kupferschmied.“ König Ludwig machte, daß er fortkam. Er hat mit Kränkel nicht wieder angebunden, aber ihm auch keinen Majestätsbeleidigungs-Prozeß an den Hals gehängt.

Nur an einer Stelle war der König außerordentlich reizbar, in Betreff seiner durch Partizipal-Constructions und sonstige Sprach-Verrenkungen berühmten Gedichte. Als sein Gedicht „Wenn der Muth in der Brust seine Spannkraft übt“, travestirt wurde in: „Wenn der Hund mit der Wurst über'n Eckstein springt — Und der Schlächter mit dem Knüppel kimmt“ (kommt), — wurde er wüthend. Der Name von Heinrich Heine, der ihn angefangen hatte:

„Das ist Herr Ludwig von Bayernland — Desgleichen giebt es wenig,

Das Volk der Bavaren verehret ihn — Als angestammten König,

Am Ende canonisirt ihn auch — Zu Rom der heilige Vater.

Der Glorienschein um das Haupt wird ihm seh'n — Wie Manschetten unserm Kater“

durfte vor ihm nicht genannt werden; und ebenso hatte es der witzige Re-

dacteur der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ mit ihm verstorben. Dieser hatte nämlich im Namen des Königs folgenden „Reichsbefehl“ erlassen:

„Welcher meiner Unterthanen meine Verse mir scandirt,  
Sei mit des Civilverdienstes Orden heut' noch decorirt.“

Was der König für die bildenden Künste gethan, ist bekannt. Auch nach seiner Abdankung noch setzte er diese Thätigkeit fort und verwandte dafür den größten Theil seines bedeutend geschmäleren Einkommens. Kertbeny erzählt uns von einem Besuche des Königs bei Kaulbach, vom Herbst 1859. Der König kommt in das sehr geräumige Atelier und betrachtet die Bilder. Lange Zeit hindurch nahmen er und Kaulbach gar keine Notiz von einander. Endlich kehrte der greise König bei seinem Rundgang, aber stets zickzack, hastig und wie unsicher auf den Beinen schreitend, wieder zurück zu Kaulbachs Staffelei, setzte sein Binocle auf die Nase und sah dem Meister, der sich durchaus nicht rührte, über die Schulter, höchst aufmerksam die in ihrem Subject noch schwer erkennbare Zeichnung betrachtend. Plötzlich, als blitze ihm ein Gedanke durch den Kopf, rief der König in erstauntem Tone: „Was machen Sie denn da, lieber Kaulbach?“ — „Den Entwurf zum Reformationsbilde, Eure Majestät! Als sechstes Wandgemälde nach Berlin bestimmt“, erwiderte der Künstler sehr laut, um gehört zu werden, drehte sich aber auch jetzt nicht um, sondern rauchte und freidete weiter.

Als hätte den alten Herrn ein Wasserstrahl unversehens getroffen, so fuhr der König bei diesen Worten empor, und schrie mit vibrirender Stimme: „Was? Die Reformation? Und nun also doch? Wer hat denn das entschieden?“ — „Befehl aus Berlin“, lautete die Antwort des ruhig fortstreichenden Künstlers. — „Die Reformation?“ schrie der alte Herr noch lauter. „Und für Berlin? Und ein so großer Meister wie Kaulbach giebt sich dazu her? Das ist das Aergste was ich erlebe! Pfui, pfui!“ — Rasch drehte sich der Künstler um, erhob sich in ganzer Figur vom Schemel, auf dem er saß, schob die Brille in die Höhe und die Sammetmütze nach rechts, und sagte laut und mit ruhiger Bestimmtheit: „Majestät vergessen, daß ich selbst Protestant bin!“

König Ludwig, in höchster Aufregung die rechten Worte zu finden, um sich begreiflich zu machen, fiel dem Künstler in die Rede: „Nein, Sie mißverstehen mich, Kaulbach! Ich will nicht auf die confessionelle Seite der Frage anspielen; in meinem Lande waren die Protestanten stets frei, und ich habe doch auch Luther in die Walhalla gestellt! Nein, meine Entrüstung gilt der künstlerischen Aufgabe. Wie wollen Sie denn einen Gedanken malen, eine geistige Meinung plastisch darstellen? Es ist unwürdig eines so großen Künstlers, sich zu solch einer artistischen Verirrung herzugeben!“ Und der König redete sich so in Eifer, daß er im Atelier hinab und hinauf lief,

mehrmals ärgerlich mit dem Fuß aufstampfte und allerlei unverständliche Ausrufe that, während Kaulbach längst schon wieder ruhig weiter kreidete. Endlich ergriff der greise Herr einen alterthümlichen Stuhl, der in der Nähe der Staffelei stand, und eiferte laut fort, wie im Selbstgespräch: „Die Reformation malen! Und gar noch für Berlin! Wissen Sie, und damit Sie sehen, wie unparteiisch und objectiv ich bin: ich habe dem Großherzog von Weimar gerathen, die Reformation und ihre Zeit auf der Wartburg zu verherrlichen; dorthin gehört ihre Glorification, dort hat sie doch wenigstens historischen Boden, von dort ist sie ausgegangen. Aber was will man mit der Reformation in Berlin? Wie kommen diese historischen Parvenus zur Reformation? Wie unterstehen sie sich, deren geistige Bedeutung sich anzueignen, um ihrem Militärstaat auch diesen Nimbus zu verleihen? Und dazu giebt sich ein Kaulbach her! Auf die Wartburg gehört die Reformation, auf die Wartburg, oder auch nach Wittenberg meinetwegen . . . . aber nach Berlin! . . . .“

Und der greise König war in so unglaubliche Erregung gekommen, daß er den Stuhl mit beiden Händen an der Lehne faßte und ihn so heftig zu Boden stieß, daß er krachte und fast in Trümmer ging. Dann machte er plötzlich halb rechts, zog sich den Hut ins Gesicht und ging, ohne weiter zu grüßen, mit hastigen Schritten davon. Man sah ihn hinter den Bildern verschwinden und hörte noch, wie er die Flügelthür heftig hinter sich zuwarf. . .

Aus diesen wenigen Anekdoten kann man sich ein besseres Bild des Königs construiren, als aus all den Panegyrikern, welche ihn in gereimter und ungereimter Rede besungen.

Karl Braun.

## Der Verkauf von T. O. Weigels Sammlung.

• Deutschland hat in den Zeiten seiner Erniedrigung, besonders in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, aber auch noch bis vor Kurzem, eine große Zahl der bedeutendsten und wichtigsten Denkmäler deutscher Culturgeschichte, insbesondere Werke der Kunst und der Kunstindustrie, an das Ausland abgegeben, weil das an und für sich durchaus nicht arme Land durch fremde Heere ausgezogen und durch lange Kriege erschöpft, seine Mittel auf Beschaffung des Nothwendigsten beschränken mußte, daher für Zwecke mehr idealer Natur, für Wissenschaft und Kunst, in Betreff der disponiblen Geldmittel mit dem Auslande, besonders England und Frankreich, in der neuesten